



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

5.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

5.

— Da seid Ihr eben recht am Ort.

— Aufrechtig, möchte schon wieder fort.

Goethe, Faust.

Der geistliche Ritter hatte endlich den letzten Hügelvorsprung erreicht, und das Ziel seiner Reise, das er seit jenen unfreiwilligen gelehrten Besuchen kaum einmal berührt hatte, lag zu seinen Füßen. Er ritt die Galgensteige hinunter, auf deren Gipfel noch der eiserne Käfig des während Herzog Karls Unmündigkeit hingerichteten Finanzministers Süß hing, und hielt durch das Seethor seinen Einzug in die Stadt. Er ritt die Seegasse hinauf, wandte sich dann links, ritt unter dem Schloßbogen durch, gelangte zur Stiftskirche und schlug ein enges Gäßchen ein, das ihn auf den Markt führte. Dort stand der schwarze Adler. Aber er würde ihn schwerlich gefunden haben, wenn ihm der Schmid nicht vorher den Weg deutlich beschrieben hätte. Dieser Hauptgasthof von Stuttgart wurde durch ein großes Gebäude, die öffentliche Bibliothek, verdunkelt, welche unregelmäßig auf dem freien Plage vor ihn hingepflanzt war. Nur ein schmaler Raum war zur Zufahrt am Gasthose gelassen; Heinrich ritt vor und war augenblicklich bedient. Er stieg die Treppe hinauf und kam in das Wirthszimmer, das durch einen hölzernen Verschlag in zwei Gemächer abgesondert war. In der plebejischen Abtheilung saßen Fuhrleute und Bauern, welche ihr Dasein für Ohr und Nase gleich fühlbar machten, in dem kleineren, den „Honoratioren“ geweihten Raume, wohin sich unser Held begab, fand er ebenfalls Gesellschaft, welche, nach der Conversation zu schließen, aus Schreibern und niederen Hofbeamten bestand. Die Mittagsstunde, nach der alten Uhr, war vorüber, und Heinrich forderte etwas zu essen. Der flinke Wirth, der, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn ganz wie einen guten alten

Bekannten behandelte, rückte ihm einen Stuhl zu der Gesellschaft, und unser Held, der lieber allein gewesen wäre, mußte sich diese Ehre gefallen lassen, wenn er sich keiner Unhöflichkeit schuldig machen wollte. Er wurde übrigens nicht belästigt, Niemand sprach ein Wort mit ihm, überhaupt ging es für den Augenblick ziemlich stille her, und er konnte wohl bemerken, daß er hier unter den sogenannten guten Kunden sei, welche, wenn die soliden Mittagsgäste aufgestanden und ihrer Pflicht entgegen geeilt sind, sich erst recht festsetzen und aus Zeitersparniß den Nachmittag mit dem Abend verbinden. Doch konnte er nicht lange beobachten, man trug ihm ein schmachhaftes Essen auf, das er mit jugendlichem Appetit verzehrte; ein paar Gläser Wein versetzten ihn in jene Träumereien, wozu er von Natur so geneigt war; die seltsamen Abenteuer seiner kurzen Reise, die Erwartungen und Hoffnungen, die er darauf bauen konnte, schwellten seine Phantasie, und er war geraume Zeit für die Außenwelt verloren, bis diese, nachdem sie sich erst stillschweigend an ihn gewöhnt hatte, in ihrer Weise sich seiner bemächtigte.

Er fand sich in eine eben aufthauende Zunft von weingrünen Lebemännern gerathen, die sich in lustigen Pöffen mit einander ergingen, skandalöse Anekdoten erzählten und gewaltig dazu tranken. Da sie ihn in die Unterhaltung zogen, indem sie ihre Wige und Erzählungen theilweise an ihn richteten, so zwang er sich, nicht duckmäuserisch zu erscheinen, und hörte aufmerksam zu; auch waren ihm Land und Leute, unter welchen er in klösterlicher Einsamkeit aufgewachsen war, noch so fremd, daß Alles, was er sah und hörte, wenigstens den Reiz der Neuheit für ihn hatte. Einige Stunden ergözte er sich an den derben Späßen, welche aufgetischt wurden, und so verfloß ihm der Nachmittag bis zu Anbruch der Dämmerung; endlich aber glaubte der dicke Wirth ein gewisses Unbehagen an ihm wahrzunehmen und zeigte sich väterlich für die gute Laune seines Gastes besorgt.

„Apropos!“ sagte er, „für den Abend fehlt's Ihnen nicht

an Unterhaltung: Herr Schikaneder aus Wien ist da mit seiner Truppe — aber halt! heut Abend ist's nichts, da geben sie ein Trauerspiel, das wird Ihnen zu langweilig sein."

"Wie heißt es?"

Der Wirth lief nach dem Zettel und sagte: „Der deutsche Hausvater, vom Herrn von Gemmingen. Morgen müssen Sie drein gehen, morgen! da wird eine ganz neue Wiener Posse gegeben!"

"Morgen hab' ich keine Zeit, ich muß einen Ausflug machen."

"Wohin, wohin? meine Pferde stehen zu Diensten."

"Ich danke, bergauf geh' ich lieber zu Fuß."

"Solitude vielleicht? Warum nicht? aber warten Sie bis Sonntag, da haben Sie Gesellschaft."

"Kann nicht sein, ich muß morgen hinauf."

"Aha, vielleicht ein Besuch beim Herzog? Aber morgen werden Sie nicht vorgelassen, es ist kein Audienztag."

"Ich werde doch."

"Gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie werden morgen nicht vorgelassen."

"Und ich weiß aus guter Quelle," versetzte Heinrich ungeduldig, "daß ich's werde."

"Aha, das ist etwas andres," rief der Wirth und maß den jungen Mann mit neugierigen Blicken.

Dieser ließ sich den Weg nach dem Theater angeben und brach auf. Da fiel sein Blick auf den Schmid, der harrend unter dem Eingang stand. Heinrich schrak beinahe zusammen über den tiefen Ernst, der auf dem Gesichte des Mannes lag. Wie Vieles hatte sich verändert, wie verschiedene Empfindungen und Stimmungen hatten in ihm abgewechselt, seit er ihn verlassen! bei diesem aber war die Stimmung gleich geblieben, man sah, es war noch derselbe Gedanke, der seine Stirne furchte, der Gedanke an seinen Verlust und seine Einsamkeit.

"Ach, mein Freund! Euch hatt' ich ganz vergessen!" rief ihm Heinrich entgegen.

„Thut nichts,“ versetzte er. „Nun, wie ist's? schon Alles in Richtigkeit?“

„Noch nicht ganz, Ihr müßt allein heimreiten. Wie gut ist's nun, daß ich ein paar Kleidungsstücke aufgepackt habe! Sagt nur zu Hause,“ flüsterte er ihm ins Ohr, „daß ich morgen Audienz auf der Solitude habe, und — sie werden bald von mir hören.“

Er trug dem Wirth auf, den Mann zu verköstigen, und eilte fort. Der Schmid sah ihm kopfschüttelnd nach und hieß sein Pferd satteln.

Am Ende der Planie schimmerte unserem Freunde neben dem neuen Residenzschlosse das Lusthaus der alten Herzoge entgegen, welches für die italienische Oper und vorübergehend auch für das Schauspiel benützt wurde. Heinrich fand ein volles Haus, der seltene Genuß einer Vorstellung in deutscher Sprache hatte viele Zuschauer herbeigezogen. Als der erste Act vorüber war, sah er sich um und suchte das Urtheil des Stücks in den Mienen des Publikums zu studiren. Wie wurde ihm aber zu Muth, als er zwei ältliche Herren, routinirte Theatergänger, wie es schien, die in geringer Entfernung saßen, mit einander darüber reden hörte! „Es scheint,“ sagte der eine zum andern, indem er ihm eine Priße bot, „Sie sind von dem Schicksal des Hausvaters nicht sonderlich gerührt?“ — „Nein,“ versetzte der andere trocken, „denn erstens ist's nicht wahr, und zweitens geht's mich nichts an.“ — Eine schluchzende Jungfrau, die vor ihnen saß, sah mit großer Verachtung rückwärts, Heinrich aber mußte sich Gewalt anthun, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Zu seinem Schrecken trat er im Ummenden ziemlich hart auf einen Fuß, der sich sogleich zurückzog, und bat höflich um Entschuldigung, während er die seltsame Erscheinung, den Eigenthümer des Fußes, mit einigem Erstaunen betrachtete. Es war ein Fremder, das sah man, fremd in Stuttgart, im Theater, ja in der Welt! Der zurückgeschlagene, aufgehatte Rock und die hohen Stiefel gehörten den Tagen Karl Alexan-

ders an, das eckige Gesicht irgend einer noch unentdeckten Insel, aber die Gutmüthigkeit, womit der Mann auf die Entschuldigung entgegnete: „O, ich bin nicht so wehleidig!“ die war nicht von dieser Welt. Heinrich fühlte sich gefesselt, er wußte nicht, wodurch; er stellte sich so, daß er den Fremden immer im Auge behielt; gerne hätte er ein Gespräch mit ihm angeknüpft, aber unter allen Tonarten wollte ihm keine passend scheinen, er wußte nicht, wo er den Mann „hinthun“ sollte. Die Berührung ergab sich jedoch von selbst; denn als nun der Vorhang sich wieder hob, da folgte der Fremde den Entwicklungen des Schauspiels mit einer Theilnahme und Innigkeit, wie man sie nur wahren Begebenheiten schenkt; man sah wohl, er war zum ersten Mal im Theater; er vermochte nicht stumm zu bleiben, und aus den Bemerkungen, die er dann und wann an unsern Helden richtete, sprach eine Rechtsschaffenheit und ein Mitgefühl, die ihm des Jünglings Herz gewannen. Er spielte aus voller Seele mit, und unsern Freund wollte es bedünken, er habe hier im Parterre noch ein besseres Bild eines deutschen Hausvaters gefunden als auf den Brettern.

Das Schauspiel war vorüber. Heinrich ging mit dem Fremden, der, lebhaft erregt, seine Theilnahme an dem Gesehenen aussprach, den alten Weg zurück, bis dieser auf einmal, seine Rede unterbrechend, sich die weitere Begleitung des jungen Mannes als eine allzu große Aufmerksamkeit verbat. Nun ergab es sich, daß Beide dasselbe Ziel hatten, und unter Entschuldigungen und Versicherungen, deren Gepräge von der Freundschaft noch mehr als von der Höflichkeit stammte, traten sie im schwarzen Adler ein.

Dort saßen noch die Gesellen von heut Nachmittag beisammen. Bei Heinrichs Ankunft entstand ein allgemeiner Jubel, der aber, wie er sogleich bemerkte, seinem Begleiter galt und von sehr zweideutiger Natur war. Der alte Herr wurde umringt und im Triumph an den Tisch gesetzt; man feierte ihn mit ironischem Pathos, ohne durch die ehrwürdige

Treuerzigkeit, womit er die falsche Münze theils empfang, theils ablehnte, sich im Geringsten rühren zu lassen.

„Darf man nach Ihren Geschäften fragen, Herr Bürgermeister?“ hob Einer an, „oder soll ich's errathen? Gewiß haben Sie zu Nuß und Frommen gemeiner Stadt eine Negotiation bei unsrer Regierung angeknüpft, um eine Compagnie RRR zu bekommen.“

Nun wußte Heinrich, wo er seinen Mann hinthun sollte; denn wohlbekannt war ihm die Stadt, welche, wie der Volkswitz ihr zur Last legt, das R nicht aussprechen kann; lag sie ja doch in der nächsten Umgegend der Universität, wo er so geraume Zeit gelebt hatte, und wenn er auch, ein gefangener Magister, nie drüben gewesen war, so hatte er doch genug von ihr reden hören.

Der Reichsbürgermeister von Neutlingen runzelte die Stirn, faßte sich aber zu einer muntern Erwiederung und sagte, indem er sich unter den Bhäaken umsah, mit scharf schnarrendem R: „O, ihr Herren, ich kann, wenn ich will, mein Laternle so gut ans Hirschhörnle hängen wie ihr, wiewohl mir bei allem Respect vor dem Hirschgeweih der kaiserliche Adler lieber ist; aber wenn ich ein Contingent für mein Alphabet von euch holen wollte, so würd' ich eher nach dem S und nach dem T fragen, nach dem Essen und Trinken nämlich; denn das sind eure Hauptartikel, von andern Buchstaben nicht zu reden.“

„Sollen auch schon gute Geschäfte gemacht haben in diesen Artikeln,“ versetzte sein Gegner hämisch, „oder ist es nur eine Erfindung, daß Serenissimus einmal den Neutlinger Magistrat eingeladen haben nach Tübingen und zu Thro besonderem Vergnügen ganz betrunken heimgeschickt, auf jede Kutsche hinten ein Schwein aufgebunden?“

Der alte Herr war in einer üblen Lage: war es natürliche Seelengüte, war es Ungewohnheit einer andern als anständiger und zuvorkommender Begegnung, er wußte auf einen Angriff dieser Art nicht gleich etwas zu erwiedern und maß

seinen Beleidiger mit ungewissen Blicken, das Gesicht von einer Purpurröthe übergossen. Heinrich hielt es für die höchste Zeit, sich einzumischen. „Niemals,“ rief er etwas undvorsichtig, „könne der Herzog etwas gethan haben, was so tief unter seiner Würde wäre,“ und zuletzt sagte er gerade heraus, wer dem alten Herrn etwas anhaben wolle, der habe es mit ihm zu thun. Die Andern lachten anfangs und hielten dies für einen neuen Scherz, um so mehr, als Heinrich, um abzubrechen, an den Bürgermeister allerlei Fragen über die Verfassung seiner Reichsstadt zu richten begann. Dieser lud ihn aufs Freundlichste ein, dieselbe in Person zu beaugenscheinigen. Die lärmenden Gesellen, da sie bei fortgesetzter Unterredung sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, verstummten nach und nach und entfernten sich am Ende ganz; die unbekannte Größe, die morgen auf der Solitude ihren Nennwerth erhalten sollte (wovon der Wirth nicht unterlassen hatte ihnen zu berichten), mochte ihnen einigermaßen imponirt haben.

Der alte Herr sprach, als sie allein beisammen sitzen blieben, sein Wohlgefallen an dem Jüngling offen aus und schalt eifrig über alle Neckereien und Hänseleien. „Es macht doch Niemand Profession von diesem Handwerk,“ rief er aus, „als Müßiggänger, die nichts Ordentliches zu thun, noch zu denken haben. Wie schön wär's in der Welt, wenn alle Menschen Ehrenleute wären, die im Frieden mit einander leben wollten!“

Sie trennten sich spät von der Flasche, noch später von einander selbst.

Den andern Morgen wurde Heinrich in aller Frühe geweckt: der Herr Bürgermeister von Neutlingen, hieß es, wolle durchaus nicht abreisen, ohne vorher noch einmal Abschied von ihm genommen zu haben. Dieser trat jetzt herein und entschuldigte sich treuherzig, daß er überlästig werde. Heinrich drückte ihm die Hand und wurde abermals dringend von ihm eingeladen, ihn doch so bald als möglich zu Hause zu

besuchen. Nun war an keinen Schlaf mehr zu denken, er stand auf und machte einen Morgenspaziergang, auf dem er von einem Hügel herab die Stadt in frischer Beleuchtung vor sich liegen sah. Als er in den Gasthof zurück gelangte, war eben der Kaffee fertig geworden; er blieb im Wirthszimmer und trank eine Tasse, der muntre Wirth setzte sich zu ihm und unterhielt ihn, was unsrem Helden wohl behagte, der indessen die Stunden vergehen lassen wollte, bis er schicklicher Weise Amalien seinen Besuch machen konnte.

Der Wirth lenkte die Rede bald auf den Herzog und begann jämmerlich zu klagen, in wie mancherlei Nachtheile die Residenzstadt durch diesen Herrn gestürzt worden sei. „Seit anno 64,“ sagte er, „ist unsre Stadt so gut als ruiniert; wir thaten Alles, was wir konnten, den Herzog von dem Zug nach Ludwigsburg abzuhalten; vergebens: er war so erbittert, daß er nichts hören wollte; der Hof, die Kanzleien, Alles mußte fort. Ludwigsburg ist reich geworden auf unsre Unkosten: großer Gott, was hat man dort für ein Geld verzehrt! Die Landschaft kann mir gestohlen werden, die ist an Allem schuldig! was brauchte sie Händel anzufangen? sie hat doch nicht viel ausgerichtet.“

„Jetzt ist ja aber seit geraumer Zeit Stuttgart wieder die Residenz,“ warf Heinrich ein.

„Ein schöner Profit!“ rief der Wirth, „ja, die Collegien sind wieder hier und der Herzog meistens auch, seit er die Akademie ab der Solitude, und das mit einem schönen Kostenbeitrag von der Stadt, hierher verlegt hat; aber er hat ja fast gar keinen Hof mehr, er lebt, als hätte er kaum tausend Gulden Rente zu verzehren. Und wie schnell ist's nur mit dem Militär zu Ende gegangen! Vielleicht hat er das dem Land zu lieb gethan, vielleicht hat er auch die Lust am Soldatenspiel verloren. Jedenfalls ist's nicht gut, auf die Launen und Leidenschaften eines großen Herrn zu speculiren; die vergehen über Nacht, wie sie gekommen sind. Das halbe Militär, und verhältnismäßig noch viel mehr Offiziere als

Gemeine, hat er abgedankt. Die gemeinen Soldaten liefen natürlich mit Freuden heim, aber die Offiziere waren angeführt und suchten da oder dort unterzukommen. Sie waren wahrhaftig nicht heikel, wenn's nur Brod gab; ich kenne einige, die einen beherzten Entschluß faßten und Handwerker wurden. Da drüben wohnt ein abgedankter Hauptmann — Sie können ihm ins Fenster sehen — der sich und seine Familie mit Filetstricken erhält. Und einen General können Sie herumgehen sehen — wenn er Ihnen auf der Straße begegnet, so pumpt er Sie um einen Sechsbäghner an.

„Faule Schlingel!“ rief er, sich unterbrechend, den Kellnern zu: „meint ihr, ich halte hier eine Vorlesung für euch? Aufgepaßt, frisch! die Tische gedeckt! Kaffeezeug weggeräumt! es gibt immer etwas zu thun.“ — Mit diesen Worten trat er ans Fenster und trommelte einen Marsch. „Ja, ja,“ sagte er, „mit unserem Militär sieht's zum Erbarmen aus.“

„Es ist mir gestern schon aufgefallen,“ versetzte Heinrich: „die Soldaten, die ich gestern und heute zu Gesicht bekam, hatten ein miserables Aussehen, die blauen Röcke waren ihnen zu eng, große Stücke von anderem Tuch waren auf die zerrissene Uniform gestickt, die weißen Beinkleider gingen kaum bis aufs Schienbein hinab — sie nahmen sich aus wie ruinirte Perrückenmacher! Selbst die Schildwachen sahen mich so bescheiden an, daß ich fedlich den Hut vor ihnen sitzen ließ.“

„Was das Letztere betrifft,“ sagte der Wirth zum schwarzen Adler, „so lassen Sie sich's nicht verdrießen und nehmen Sie den Hut lieber ein ander Mal ab; Sie könnten leicht Ungelegenheiten haben, denn bei dem Rest des Militärs herrscht doch immer noch der strenge Dienst und auch der esprit du corps, namentlich bei den Offizieren. Ich will Ihnen gerathen haben: wenn Sie gelegentlich Händel mit einem jungen Lieutenant bekommen sollten, was ja dem Besten passiren kann, so machen Sie jeder Schildwache auf zehn Schritte die Reverenz, oder man kann nicht wissen, was geschieht. Es ist noch nicht allzu lang her, daß ein Lieutenant einen Kammer-

rath, der in diesem Punkte rebellisch war, seine Fünfundzwanzig aufmessen ließ und hernach mit einer sehr geringen Strafe davon kam.

Heinrich dankte für den guten Rath und begab sich auf sein Zimmer, um die nöthigen Vorbereitungen zur Visite zu machen. Zur schicklichen Besuchszeit erschien er wohlfrisirt wieder und verließ den Adler. Er ging über den Markt, dem großen Graben zu, wo er unter andern stattlichen Gebäuden das Haus seines künftigen Schwagers, des Expeditionsraths, fand.

Er hatte Amalien noch nie gesehen; nur dunkel konnte er sich von seinen frühesten Besuchen in Illingen her besinnen, daß gelegentlich von einer älteren, nach Stuttgart verheiratheten Tochter die Rede gewesen war; da über das Ereigniß, das sie dorthin geführt, in der Gegend nichts verlautete, so ist es bei der Achtlosigkeit der Jugend begreiflich, daß keine Spur von ihrem Dasein in seiner Erinnerung zurückblieb, bis Lottchen seine Aufmerksamkeit und Theilnahme so schmerzlich auf sie lenkte. Wie begierig war er, die unglückliche Frau zu sehen, die, nach den Andeutungen ihrer Schwester zu urtheilen, zu der schauerlichsten aller Einsamkeiten verdammt schien, sich der frankten, gepreßten Seele zu nähern und vielleicht ihr einen Trost zu bringen, den sie schon so lang entbehrt haben mochte.

Eine schweigsame Magd nahm ihm den Meldungsbrief ab und wies ihn in ein Zimmer, dessen Ausstattung man prächtig nennen durfte; Gemälde in reich vergoldeten Rahmen hingen an den Wänden umher; im ganzen Hause herrschte eine Todtenstille. Heinrich betrachtete die Gemälde und blieb lang vor einer Madonna stehen; endlich vernahm er leise Tritte hinter sich und wandte sich um. Er erblickte eine Frau in den Dreißigen, deren Schönheit nichts durch die Zeit verloren hatte; sie trat leise auf ihn zu, in ihren Bewegungen herrschte eine gewaltsame Ruhe, das Feuer ihrer Augen schien nicht erloschen, aber in die geheimsten Winkel der Seele

zurückgedrängt; ihre dunkle Kleidung und die schwarzen Haare, welche vorn nicht aufgebunden waren, sondern in ungewöhnlichen Locken das bleiche Gesicht umringten, gaben der stillen Gestalt den Ausdruck einer starren geisterhaften Trauer.

„Sie bringen mir eine unerwartete Nachricht,“ begann sie: „ich hoffe, meiner Schwester Glück wünschen zu dürfen.“

Es lag eine so abschreckende Kälte in dem Ton, womit sie diese Worte sprach, daß der junge Mann sich eines leisen Schauers nicht erwehren konnte. Nach einigen Erkundigungen sagte sie: „Sie erlauben, daß ich meinen Mann aus seinem Arbeitszimmer rufe.“

Sie verschwand, und gleich darauf erschien ein hagerer Mann mit einem Geschäftsgesichte voll Abgemessenheit und unendlich trockener Resignation, der ihn sehr förmlich bewillkommte und wohl eine Stunde lang, während welcher Amalie nicht mehr zum Vorschein kam, über die Einkünfte der Pfarrei Illingen und andere statistische Memorabilien unterhielt, ein Kapitel, worin unser Held ihm bescheidenlich das Wort überließ. Es wurde Mittag über der Unterredung, man lud ihn ein, und er blieb. Als Amalie zu Tische kam, glaubte er leicht geröthete Augen zu erblicken, aber ihr Benehmen hatte nichts, das diese Bemerkung bestätigen konnte, und sie sprach lange von gleichgültigen Dingen. Der Expeditionsrath fragte hierauf mit diplomatischer Ruhe nach seinem Schwiegervater, und Heinrich mußte Allerlei erzählen. Er konnte aber nicht die rechte Stimmung finden, die Worte stockten ihm oft auf den Lippen, und es wollte ihm in dem behaglich eingerichteten Hause, an dem reichlichen Tische nicht wohl werden.

„Haben Sie,“ fragte Amalie, als der Nachtschisch kam, „haben Sie schon Schritte gethan, seit Sie hier sind?“

„Ein unerwartetes Schicksal hat meine Wünsche sogar bereits überboten,“ versetzte Heinrich und erzählte sein abenteuerliches Zusammentreffen mit dem Herzog.

Amalie sah ihn scharf an und sagte: „Mich dünkt, Sie haben nicht klug gehandelt, ein sicheres Glück von sich zu stoßen.“

„Ich muß meiner Frau beipflichten,“ sagte der Expeditionsrath: „Sie hätten bei der Stange bleiben sollen; man muß sich auf solche fürstliche Einfälle nicht gar zu sehr verlassen. Ueber kurz oder lang denkt der Herzog nicht mehr daran, und Sie sind doppelt getäuscht.“

Heinrich fühlte sich von diesen Einwendungen sehr unangenehm berührt. Nichts kommt der Jugend unwillkommener in die Quere, als wenn man den stolzen Flug ihrer Hoffnungen mit einigen prosaischen Zweifeln durchkreuzt; und dann empfand er es bitter, daß diese Menschen, die er heute zum ersten Mal als Verwandte begrüßte, schon Vormundschaft und Tadel gegen ihn geltend machen wollten; er bedachte nicht, daß es eben die Verwandtschaft war, die Amalien das Recht gab, dem Bräutigam ihrer Schwester ihre Meinung unumwunden zu sagen. „Wie ich die Sache ansehe,“ erwiderte er etwas finster, „so hab' ich keine Schuld. Wenn der Herzog mir den erbetenen Dienst nicht geben will, so kann ich ihm doch nicht das Messer auf die Brust setzen.“

„Für einen Diener der Kirche,“ sagte der Expeditionsrath scharf genug, „sind Sie dürftig im Kirchenrecht bewandert. Wenn das Consistorium erführe, wie gering Sie seine Macht anschlagen, so könnten Sie lang auf eine Bedienstung warten, und der gute Vater in Illingen müßte alle seine Connexionen aufbieten, um Sie aus der Klemme zu reißen. Haben Sie denn sonst keine Briefe mit bekommen?“

Heinrich hielt ihm mit verdrießlichem Schweigen seine übrigen Creditive hin, und der Expeditionsrath rief: „Sehen Sie, das sind ja die Hauptbatterien, die Sie zuerst hätten spielen lassen sollen; das Andere ist nur eine nothwendige Formalität, und daß Se. Durchlaucht Ihnen ein Schreiben an das Consistorium abzunehmen geruhen“ — der Expeditionsrath sprach diese Worte mit ironischer Miene — „das heißt, etwas extraordinär vom verfassungsmäßigen Geschäftsgang abweichen.“

„Davon war ich nicht unterrichtet,“ sagte Heinrich.

„Muß denn die Ente der Ente sagen, wie sie schwimmen soll?“ rief der Expeditionsrath lachend. „Kann man auch so aus dem Stift hervorgehen? Nein, mein Freund, Sie werden's nie zum Special bringen. Es ist unerhört, eine Pfarre zu suchen und Prälaten und Consistorium dabei übergehen zu wollen!“

Heinrich suchte den Discurs abzubrechen, der ihm peinlich war, weil es sich allzusehr verrieth, wie träumerisch er die Jahre hingebracht hatte, in welchen er nicht nur seine Fachwissenschaft, sondern auch ihre äußerlichen Handhaben hätte studiren sollen. „Sie werden mir wenigstens zugeben,“ sagte er, „daß der Herzog mich heute erwartet und daß ich also vorher keinen andern Schritt zu thun im Stande bin.“

„Ueberdies,“ fiel Amalie ein, „will es mir nicht gefallen, daß Sie die Gewißheit einer Verbindung mit Ihrer Braut so leicht hinauszuschieben scheinen.“

Heinrich fühlte sich durch diesen unverdienten Vorwurf auf der empfindlichsten Seite angegriffen; er warf den Kopf in den Nacken und wollte eben eine Erwiederung geben, die vielleicht nur zu bitter ausgefallen wäre, als man die Treppe herauf Sporen klirren und eine Arie trällern hörte.

„Das ist der Baron,“ sagte der Expeditionsrath: „er ist,“ fuhr er, zu Heinrich gewendet, fort, „Kammerjunker und Regierungsassessor, also, wiewohl er sich nicht viel mit Geschäften zu quälen pflegt, gewissermaßen mein Untergebener, der mich aber mit seiner Protection zu beehren die Gnade hat.“

Ein Bedienter riß die Thüre auf, und hinter ihm trat der Gemeldete ein, ein junger hübscher Mann im Reitkleide: „Guten Morgen, guten Morgen! schon gespeist? Ich komme eben von meinem Spazierritt und will nur in der Eile sehen, ob Sie noch am Leben sind. „Ach, meine schöne Räthin, ich küsse die Hand; waren Sie gestern in der Komödie? „Nein, Sie gingen gewiß nicht hin, ich sage Ihnen, Ihr guter Genius hat Sie abgehalten, denn, auf Ehre, das Stück war epouvantable langweilig.“ — Nun folgten einige Dugend

Couliſſenanekdoten, begleitet von einer Fülle leeren Converſationsſchwalls. Heinrich wunderte ſich über die Zungen-geläufigkeit, mit unſäglich vielen Worten nichts zu ſagen, war aber gar nicht erbaut von der Welt, in die er eingetreten war. Er kannte ſie vom Hörensagen, er wußte, daß der Adel eine geſellſchaftliche Stellung beſaß, die ihm ohne Rückſicht auf perſönliche Bedeutung und Fähigkeit erlaubte, die bürgerlichen Kreiſe zu ſeinen Füßen hinabzudrücken, oder auch nach Belieben ſich in dieſelben einzuführen, ſo daß ſelbſt dieſer ernſte Beamte, dieſe unzugängliche Frau nicht den Muth in ſich fanden, einen ſaden Gecken, der übrigens gutmüthig ſchien, zurückzuweiſen, wenn er, der Subalterne, einmal die Gewogenheit haben wollte, ihr Hausfreund zu ſein. Er wußte, daß ihn hier eine Welt der Verhältniſſe und Rückſichten umgab, die nicht ſo leicht zu bekämpfen waren; aber es widerte ihn an, dieſe Welt, an welcher er biſher fremd vorübergegangen war, nun in der Nähe zu ſehen und zu hören.

„Sie haben Beſuch?“ unterbrach ſich der Baron. „Char- mant! Aber Sie haben mir ja den Herrn noch gar nicht vorgeſtellt! Wollen Sie mir nicht die Ehre erweiſen?“

Der Expeditionsrath übernahm dieſe Förmlichkeit, worauf ſich der Baron zu Amalien wandte: „Wie, liebe Rätthin,“ rief er: „Sie haben eine Schweſter, und ich weiß kein ſterb- liches Wort davon? Da ſehe man wieder die Verſchloſſenheit der Frauen! Iſt ſie ſchön? O gewiß! ſie müßte ja nicht Ihre Schweſter ſein! Kann man etwas für Sie thun?“ fragte er eifrig zu dem Gaſte gewendet: „zählen Sie darauf, daß ich meinen ganzen Einfluß anbieten werde.“ —

Heinrich dankte und erwiederte, daß er dem Ziele ſeiner Hoffnungen ſchon ziemlich nahe zu ſtehen glaube.

„In der That, lieber Freund,“ nahm der Rath das Wort, „ſtehen Sie ihm näher, als Sie denken. Die Zeit iſt vorgerückt, und Sie haben einen ziemlich weiten Weg vor ſich; verſäumen Sie, da es nun einmal ſein ſoll, die rechte Stunde nicht.“

„Wie so?“ rief der Baron: „Sie reden ja in Rathseln; wo wollen Sie denn unsern Freund hinschicken?“

„Er ist zur Audienz auf die Solitude beschieden,“ versetzte der Rath, „und wenn Sie es nicht ungnädig nehmen, so will ich ihn eine Strecke weit begleiten.“

„Gott bewahre!“ rief der Baron lachend: „Sie sind ja Expeditionsrath! Expediren Sie ihn in Gottes Namen!“

Er empfahl sich grazios und herablassend und schwebte wie ein Zephyr von hinnen.

Auch Heinrich brach jetzt mit seinen neuen Verwandten auf. Sie verließen die Stadt und gingen der westlichen Hügelfette zu, unter Gesprächen, die unserm Freunde unerfreulich waren. Er konnte das Mißbehagen über den Gönner, der sich ihm aufgedrungen hatte, nicht verbergen und mußte es dafür dulden, daß er angesehen wurde wie Einer, der aus dem Mond gefallen ist. Auch störte es ihn, Bürgerliche hier mit kalter Gleichgültigkeit von einer adeligen Bekanntschaft reden zu hören, während sie es doch nicht verhehlen konnten, daß sie innerlich davon geschmeichelt waren.

Sie bogen von der Straße ab und schlugen einen Fußpfad ein. Als dieser sich zu heben begann, trennten sich die Beiden von Heinrich, nachdem der Expeditionsrath ihm seinen Weg genau beschrieben hatte.

„Bringen Sie gute Antwort zurück!“ rief Amalie zum Abschied.

„Ja, und lassen Sie sich nicht irre machen,“ sagte der Rath, indem er sich noch einmal umwandte. „Ihr Schicksal liegt jetzt in Ihrer Hand. Wenn Ihnen der Herzog nicht sehr glänzende Anerbietungen macht — und das wird er schwerlich thun — so halten Sie sich unverrückt auf der kirchlichen Straße und schlüpfen je eher, je lieber wieder in den geistlichen Habit, ohne den Sie bei Ihren Hochwürden übel ankommen dürften.“

Heinrich versprach das Beste und eilte, von ihnen loszukommen. Erst jetzt, da er sich allein in freier Luft sah, war

es ihm wieder frisch zu Muthe. Der Weg, den er sich hatte weisen lassen, führte erst durch kahle Weinberge und später durch Buchenwälder, mit Eichen und immergrünen Tannen untermischt, auf moosigem Boden empor und oben gegen Nordwesten auf der Hochebene fort. Unser Freund schritt rüstig vorwärts. Nach einer Stunde sahen ihn Gypsstatuen zwischen den Bäumen an, der Jagdparc, neben dessen langen Schranken der Weg hinlief, ging zu Ende, in einiger Entfernung schimmerte das Kreuz einer Kirche hervor, und dicht am Saume des Waldes traf er auf die zerstreuten Gebäude der Solitude.

6.

In magna legatum quære popina.
Juvenal.

— — Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt. Ihr seid gut und fröhlich,
— — — Drum hab' ich Euch gewählt. —
Geht, lieber Marquis, Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.
Schiller, Don Carlos.

Mit der Erbauung dieses Lustorts hatte der Herzog anfangs nur ein leichtes Landhaus beabsichtigt, aber sein rastloser, nach Vergrößerung und Erweiterung strebender Sinn machte bald eine kleine Pfalz daraus, deren heiteres und behagliches Aussehen freilich nichts von den Frohnen und andern harten Mitteln erzählte, durch welche es möglich geworden war, mit zauberhafter Schnelligkeit die düstere Einöde der fünf Eichen zu einem Tempel des Vergnügens und der Pracht umzuwandeln. Um das Schloß herum stand eine Menge verschiedener Gebäude, größere und kleinere Pavillons, darunter die Akademie, die ihre jungen Bewohner vor einigen Jahren nach Stuttgart entsandt hatte, ein Opernhaus, ein